

Wer sich mit der Entwicklungsgeschichte des Orchesters, Fragen der Aufführungspraxis, der Sozialgeschichte der Musikerberufe, der Geschichte der Musikausbildung bzw. der musikalischen Professionalisierung beschäftigt, kommt ebenfalls auf seine Kosten. Für Hofmusikforscher dürfte *Music at German Courts* ohnehin eine Pflichtlektüre sein. Wer nach Parametern und Daten sucht, die helfen, die Entwicklung und die Praktiken des ‚eigenen‘ Hofes einzuordnen, wird hier geradezu im Überfluss fündig. Vor allem jedoch bietet es sich an, das Buch als vergleichende Studie zur deutschen Hofmusik (mit dem Schwerpunkt auf der Institutionsgeschichte) zu lesen – und auszuwerten. Denn obgleich der Band geradezu auf die Möglichkeit des Vergleichs hin konzipiert ist, verzichten die Herausgeberinnen darauf, diesen Vergleich selbst vorzunehmen, und überlassen diese Aufgabe ihren Lesern. Gelehrsamkeit, so meinte Johann Mattheson 1739 in seinem *Vollkommenen Capellmeister*, „führet das *plus ultra* zur beständigen Losung“. Auf dem Weg hin zu einem umfassenderen Verständnis der Hofmusik im Deutschland des 18. Jahrhunderts ist mit *Music at German Courts* jedenfalls ein wichtiger Schritt getan.

(September 2014)

Juliane Riepe

LUTZ FELBICK: *Lorenz Christoph Mizler de Kolof. Schüler Bachs und pythagoreischer „Apostel der Wolffischen Philosophie“*. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2012. 596 S., Abb., Nbsp. (Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig – Schriften. Band 5.)

Lorenz Christoph Mizler findet in nahezu jeder biographischen Darstellung Johann Sebastian Bachs Erwähnung; Grund genug für eine sorgfältige Untersuchung des universellen Schaffens eines Gelehrten, der bislang immer in einem Schatten stand, den die Musikgeschichtsschreibung seit Forkel mitverursacht hat. In diesem Fall ist diese Un-

tersuchung zugleich auch als erste Gesamtdarstellung des Musikgelehrten, Doktors der Philosophie und Medizin zu begrüßen. Die Bedeutung Mizlers für die Musikhistorie begründet sich in der Initiative einer „Correspondierenden Societät der musikalischen Wissenschaften“, die Mizler weit über Leipzig hinaus bekannt machte. Seine Bekanntheit, zumal in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, beschränkte sich allerdings nicht auf seine Rolle als Korrespondent, wie Lutz Felbick überzeugend darlegt. Schon der kantige Titel seiner umfangreichen Studie, die in Leipzig als Dissertation angenommen wurde, verrät die Perspektivenvielfalt, mit der es sich diesem besonderen Gelehrten zu nähern gilt: Das Attribut eines „Apostels der Wolffischen Philosophie“ hatte Mizler selbst gewählt. Mizlers Zeitschrift *Musikalische Bibliothek* ist wie seine Schriften zur Musiktheorie ein bedeutendes Zeugnis einer Musikforschung in der Jahrhundertmitte, zumal Mizler als Komponist kaum präsent war. Jenseits dieser Beiträge zu seiner ursprünglichen Disziplin legte Mizler allerdings mindestens 150 weitere Schriften, vor allem in seinem zweiten Wirkungsbereich Polen vor; viele seiner späten Arbeiten müssen als verschollen gelten, weil sie von seiner alkoholkranken Witwe zu Geld gemacht worden sind. In diesen Schriften rückt die zeitgenössische Philosophie der Aufklärung, namentlich die Arbeiten Christian Wolffs in den Vordergrund.

Nach einem ausführlichen Forschungsbericht arbeitet Felbick in einem ersten großen Teil zunächst die Grundlagen dieser Philosophie, vor allem aber die akademischen Konflikte um Wolff und ihre Rolle für Mizler einerseits, Mizlers Rolle in diesen Konflikten andererseits heraus. Ein zweiter Abschnitt erweist die Breite der Arbeiten Mizlers, dessen Rezeption der Werke Eulers – insbesondere dessen *Tentamen* – im Mittelpunkt steht. Inwieweit Mizlers musiktheoretische Texte tatsächlich „Beiträge zum Tonsatz“ sind, wie das nächste Großkapitel vermittelt, oder eben nicht doch eher darüber hinausgehend gera-

de allgemeinere musiktheoretische Geltung haben, bleibt offen. Die bekannteste Schrift Mizlers in diesem Kontext, eine bemerkenswerte Schrift zum Generalbass, verdeutlicht einmal mehr die enge Bindung auch der Leipziger Schule an die Traditionen, die sich im Gebrauch von Satzmodellen als Vergewärtigungshilfe niederschlagen.

Ein letzter Teil der Studie widmet sich den Tätigkeiten des späteren Königlich Polnischen Hofraths und Hofmedicus: Ab 1743 verlegt Mizler seinen Lebensmittelpunkt in die Nähe Warschau. Wenn Felbick am Ende seiner Studie in „Zehn Thesen zum Verhältnis Mizlers zu Bach“ noch einmal zur Ursache des hohen Bekanntheitsgrads Mizlers in der Musikforschung zurückkehrt, revoziert er damit keineswegs eine Heroengeschichtsschreibung, die die Relevanz Mizlers nur an seinem Kontakt zu Bach misst; vielmehr geht es dem Autor um eine Darlegung des großen Einflusses, den aufklärerische Positionen auf Johann Sebastian Bach in seinem letzten Lebensjahrzehnt durch die Vermittlung Mizlers hatten, und kommt so auch zu Erkenntnissen über das Verhältnis des Vaters zu Carl Philipp und Wilhelm Friedemann Bach. Abgeschlossen wird die lesenswerte, materialreiche und kundige Arbeit durch eine geschickte Quellenauswahl, darunter in einem strukturellen Textvergleich Arbeiten Wolffs und Mizlers, die deren Verwandtschaft deutlich machen.

(Juni 2014)

Birger Petersen

*STEFAN KEYM: Symphonie-Kulturtransfer. Untersuchungen zum Studienaufenthalt polnischer Komponisten in Deutschland und zu ihrer Auseinandersetzung mit der symphonischen Tradition 1867–1918. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2010. XIII, 672 S., Nbsp. (Studien und Materialien zur Musikwissenschaft. Band 56.)*

Dass es zwischen Chopin und Warschauer Herbst polnische Musik gegeben haben

muss, ist der deutschsprachigen Musikwissenschaft zwar prinzipiell bewusst – zu eingehenderer Beschäftigung mit ihr hat sie aber sehr selten den Weg oder die Lust gefunden. Daran trägt die frühere polnische Musikgeschichtsschreibung möglicherweise insofern eine Mitschuld, als sie selbst die Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem beginnenden 20. Jahrhundert als Übergangszeitraum betrachtete, mithin als Objekt von geringerem ästhetischen Interesse. Doch selbst eine so zentrale Figur wie Karol Szymanowski ist von deutscher Seite aus fast unbeachtet geblieben (das DDR-Bändchen mit aus dem Polnischen übersetzten Erinnerungen bildete 1982 die letzte deutsche Buchpublikation zu Szymanowski, ein von Michał Bristiger 1984 edierter Sammelband enthielt nur einen deutschen Beitrag), ganz im Gegensatz zur Musikwissenschaft in anderen westlichen Ländern. Es kann einen also mit Blick auf das Trümmerfeld der deutsch-polnischen Geschichte ein sehr ungutes Gefühl beschleichen, welch große Versäumnisse unser Fach ausgerechnet hier über Jahrzehnte aufzuweisen hat, abgesehen von der konstanten Beschäftigung mit Neuer Musik.

Sprachliche, politische und aus beidem gemeinsam resultierende Denkbarrieren haben unseren Blick auf die Musikkultur des östlichen Nachbarn permanent behindert, von dem wir immerhin wie selbstverständlich annehmen, dass er sich für die deutsche Musikgeschichte nachhaltig zu interessieren habe. Während der persönliche Austausch insbesondere dank Helmut Loos' Initiative schon seit längerem blüht und gedeiht, reifen die gedruckten Früchte langsamer – doch sie reifen. Mit Rüdiger Ritters Arbeit zu Moniuszko und Stefan Keyms hier zu besprechender Publikation zur polnischen Symphonik hat nun eine jüngere Generation deutscher Wissenschaftler ein neues Stadium der Erforschung polnischer Musik erreicht, das Hoffnungen nicht nur weckt, sondern einlöst.